



1 Mann, 2 Standorte

Zwei Steinmetzbetriebe führt im Alleingang der vielseitig erfahrene Steinmetzmeister Dietmar Lenk. Sowohl im sächsischen Hirschfelde als auch im pfälzischen Landau ist er als Grabsteinmetz mit Schwerpunkt handgehauene Schriften aktiv. Sein wichtigster Mitarbeiter ist sein Anhänger mit Ladekran.

Von der Ausstellung bis in die Werkstatt ist es für Steinmetzmeister Dietmar Lenk ein weiter Weg. Zwei Tage braucht er für gewöhnlich – »einen für's Zusammenpacken und einen weiteren für die Fahrt«, so der 56-Jährige. Weshalb sich der Steinmetz diesen Kraftakt fast jeden Monat antut, versteht man erst, wenn man seine Vita kennt. In Lenks Brust schlagen zwei Herzen – eines für die sächsische Gemeinde Hirschfelde, in der er aufgewachsen ist, und eines für Landau in der Pfalz, wo sich seit mehr als 30 Jahren sein Lebensmittelpunkt befindet. Gut 700 km liegen beide Orte voneinander entfernt.

1987 von Ost nach West

Dietmar Lenk stammt aus einem der östlichsten Zipfel der Republik. So ist das sächsische Hirschfelde nur durch die

Beim Hauen von Schriften fühlt sich Steinmetzmeister Dietmar Lenk voll in seinem Element. Fotos: Filip Lachmann

Lausitzer Neiße vom polnischen Territorium getrennt. Einst war die Gemeinde, die heute zur Stadt Zittau gehört, ein Industriestandort mit 4.000 Einwohnern. Nach der Wiedervereinigung wurden die meisten Großbetriebe geschlossen. Die Einwohnerzahl hat sich seither um zwei Drittel reduziert. Die seinerzeit florierenden Fabriken hätten bei ihm schon früh den Wunsch nach einem Ortswechsel hervorgerufen, erzählt Lenk; »die Flugasche der umliegenden Braunkohlekraftwerke war teilweise so dick, dass wir das Haus nur mit Schutzbrille verlassen konnten.« 1987 setzte er sich im Alter von 23 Jahren als frischgebackener Steinmetzmeister in einer abenteuerlichen Reise durch zahlreiche Staaten in die BRD ab.

Neustart in der Grabmalfertigung

In Landau in der Pfalz fand er seine zweite Heimat. »Bereits zwei Wochen nach meiner Flucht erhielt ich dort meine erste Anstellung als Meister, und das, obwohl ich meinen in Demitz-Thumitz erworbenen Meisterbrief daheim zurückgelassen hatte«, erinnert sich Lenk. In seinem neuen Job war er für die Produktion individueller Grabmale verantwortlich. »Technisch waren wir bestens aufgestellt, der Maschinenpark war brandneu«, berichtet Lenk.

Dünnschicht & CAD

Zwei Jahre später suchte er die nächste berufliche Herausforderung und fand sie in der Goliath Panel AG. Bei der Mannheimer Spezialfirma lernte er viel über die Dünnschichttechnik. Noch heute finden sich in seinem Atelier verschiedene Werkstücke aus dieser Zeit. Charakteristisch für die damaligen Dünnschichtelemente war die Unterkonstruktion aus Aluminium. Trotz Aufträgen von der Deutschen Bahn sowie dem Schiffsbau musste die Firma Mitte der 1990er Jahre die Segel streichen. »Die Technik war ihrer Zeit voraus«, so Lenk. Von der Firma Goliath Panel wechselte der Lausitzer, der sich zwischenzeitlich noch zum Betriebswirt im Handwerk fortgebildet hatte, in ein Planungsbüro. Fast ein Jahrzehnt lang saß er fortan am Rechner,



Nach dem Hochwasser 2010 hat Lenk seine Werkstatt komplett neu aufgebaut.



Das Wasser der Neiße stand damals bis unter die Zimmerdecke, etwa 2,50 m hoch.

wo er mithilfe von CAD-Software schwerpunktmäßig Fassadenpläne entwarf.

Zurück zu den Wurzeln

Als Lenks Arbeitgeber seinen Standort aus wirtschaftlichen Gründen schloss, kehrte der Steinhandwerker zu seinen beruflichen Wurzeln zurück. 2004 machte er sich als Steinmetz selbstständig. Gleich sein erster Auftrag führte ihn für dreieinhalb Monate nach Indien, wo er für eine österreichische Firma lokale Steinmetze aus- bzw. weiterbildete. »Ich sollte die Kollegen dafür sensibilisieren, weniger Ausschuss in der Grabmalproduktion zu verursachen. Gleichzeitig ging es um eine generelle Qualitätsverbesserung in der Fertigung«, erklärt

Lenk. Trotz 7 Tage-Pensum und herausfordernden Bedingungen sei ihm dieser Auslandseinsatz in guter Erinnerung.

Steinmetz in West & Ost

Danach beschränkte sich der Steinmetz nach seiner Familiengründung im pfälzischen Landau auf heimische Gefilde. Die Pendelei zwischen West und Ost startete er, weil er in Landau keine Werkstatt besaß, während in Hirschfelde noch der Steinmetzbetrieb seines Großvaters und später seines Vaters existierte. In beiden Regionen betreut er heute rund fünf bis sechs Ortschaften. Gerade in und um Hirschfelde bediene er noch »reichlich Altkundschaft, die seit Generationen auf die Steinmetzfamilie Lenk vertraut«. Auf Werbung verzichtet er auch in Landau, wo er seinen Kundenstamm von Null aufbauen musste. »Die meisten Neukunden kommen durch Empfehlungen anderer Kunden zu mir. Durch zusätzliche Werbung würde ich wahrscheinlich mehr Anfragen erhalten, als ich als Ein-Mann-Betrieb bewältigen kann, und das möchte ich vermeiden«, erklärt Lenk. Großen Wert legt er auf persönlichen Kundenkontakt. Zwei bis drei Stunden investiere er durchschnittlich in ein Beratungsgespräch. Kunden, die sich einmal diese Zeit nehmen, kämen zumeist auch wieder.



Ausgewählte Steine wie diesen italienischen Granit bezieht Lenk direkt aus dem jeweiligen Steinbruch.



Sein wichtigster Mitarbeiter in den Brüchen sowie bei der Arbeit ist sein Anhänger mit Ladekran.

Dass er viel Zeit auf der Straße verbringt, empfindet Lenk nicht als Last. »Ich bin meine eigene Spedition«, sagt er mit einem Lächeln. Etwa zehnmal pro Jahr begibt er sich für jeweils zwei bis drei Wochen zur Produktion an den Ort seiner Jugend. »Hin und wieder nehme ich meine Söhne mit, damit sie ihre Großmutter besuchen können, die noch in der Gegend lebt. Mein Vater verstarb bereits 2008. Um mein einstiges Elternhaus kümmert sich inzwischen mein Onkel«, berichtet der etwas andere Berufspendler.

Mobiler Ein-Mann-Betrieb

Geht es von West nach Ost, dann stellt Lenk zunächst das Material zusammen, das er in den Folgewochen in der Lausitz zu fertigen Grabmalen verarbeitet. Benötigt er Steine, fährt er mit seinem Anhänger bei einem seiner bevorzugten Großhändler wie Lithos oder Kurz vorbei. Wenn es die Zeit zulässt, wählt er gar die Steine direkt im Steinbruch aus: »2017 habe ich gleich dreimal in der kleinen Gemeinde Chiesa in Valmalenco in der lombardischen Provinz Sondrio direkt aus dem Bruch gekauft.« Als Ein-Mann-Betrieb hat er alle nötigen Werkzeuge und Hilfsmittel stets bei sich. Sein »wichtigster Mitarbeiter« sei ohnehin der spezielle Anhänger. Das seltene Modell der Firma Unsinn verfügt über einen integrierten Ladekran. Der mechanische Lastenträger ist batteriebetrieben und lässt sich mithilfe einer Fernbedienung steuern. Dort, wo er mit dem Fahrzeug-

gespann nicht hinkommt, helfen ihm zwei Portalkräne. Auch einen sogenannten Meisterkran vom Thüringer Ingenieur Steffen Herzberg nennt er sein Eigen. Zu den wichtigsten Geräten innerhalb der Werkstatt zählen neben den Werkzeugen der Entstauber sowie moderne Kopfhörer – denn auf Arbeitsschutz legt er großen Wert: »Der Gehörschutz verfügt über ein integriertes Digitalradio und lässt sich zugleich mit einem Telefon koppeln, sodass ich auch während der Arbeit erreichbar bin.«

Schriften nur per Hand

Lenks Steckenpferd sind Schriften, die er ausschließlich per Hand ausführt. Ganz nach der alten Schule überträgt er die Vorlagen mittels transparentem Papier und Stift auf den Stein. Anschließend ritzt er die Umrisse per Diamant an. »Die Kunden dürfen mir gern ihre bevorzugte Schrift nennen. Solange sie diese hauen lassen, setze ich sie gerne um«, so der Steinmetzmeister. Was die Gesteinsauswahl betrifft, hegt er keine Vorlieben. »Alles in allem wählen die Leute nach wie vor meistens Granit. Regionale Gesteine spielen weder im Westen noch im Osten eine relevante Rolle.« Unterschiede zwischen seinen beiden Standorten gebe es nur, was die Gründung der Grabmale betrifft. »Während die pfälzischen Friedhöfe für gewöhnlich 2,60 m tiefe Bohrlöcher fordern, dominiert in der Lausitz die Flachgründung.«

Wie sehr Lenk das Leben an beiden Orten verinnerlicht hat, hört man an seiner charmanten Mischung aus Pfälzer und Lausitzer Dialekt. Trotz des Pendelns verläuft sein Leben heute in ruhigen Bahnen. Lediglich eine Wasserstand-Markierung in 2,5 m Höhe direkt unter der Werkstattdecke erinnert an das verheerende Neiß-Hochwasser im Jahr 2010, bei dem das familiäre Grundstück vollständig überflutet wurde. Abgesehen von den Gebäudegrundmauern blieb kaum etwas erhalten. Trotz des wirtschaftlichen Totalschadens sei jedoch ein Aufgeben des Standorts für ihn zu keinem Zeitpunkt in Frage gekommen, versichert Lenk, der selbst diesem Unglück noch etwas Positives abgewinnt: »Das Wasser hat auf unserem Grundstück längst vergessene Steinerzeugnisse aus dem 18. und 19. Jahrhundert zum Vorschein gebracht«, zeigt er bei einem Rundgang über das Gelände.

Filip Lachmann



Filip Lachmann

ist ausgebildeter Journalist. Nach Stationen in der Unternehmenskommunikation und dem PR-Bereich arbeitet er freischaffend als Redakteur und Fotograf für verschiedene Fachzeitschriften.